

# herrnhuter

Zeitschrift der Herrnhuter Brüdergemeine in der Schweiz · Nr. 11 (2016)



Kein Kind soll verloren sein –  
Přemysl Pitter

Zu diesem Heft

Er ist kein Herrnhuter, er hat aber viel mit uns allen zu tun.

Er ist vor 40 Jahren gestorben, aber sein Wirken spricht unmittelbar in unsere Tage der vielen, viel zu vielen, die auf der Flucht sind, und der unsäglichen Diskussionen, wieviel Hilfsbereitschaft „angemessen“ ist.

Wer unter Ihnen sich noch dieses Tschechen erinnert, hat ein sehr gutes und waches Gedächtnis. Den Wenigsten wird er wohl ein Begriff sein, und auch mir war er bis vor sehr kurzer Zeit gänzlich unbekannt:

### **Přemysl Pitter.**

Ein Kollege aus Herrnhut machte auf eine Dokumentation über ihn aufmerksam und ich besorgte mir diese DVD. Dann lag sie erst einmal auf meinem Schreibtisch. Ich sortierte sie in das Material für die Gemeindegemeinschaft ein und übergab sie meinem Nachfolger, Frieder Vollprecht. Er hat dann in Basel und Bern diesen Film gezeigt, und er hat alle sehr bewegt. Da hat ein Mensch und mit ihm andere, sein Leben am Evangelium ausgerichtet und sich der Kleinsten angenommen, der Kinder. Er hat im Tun des Rechten immer zwischen den Stühlen gesessen und ist in verschiedenen Regimes angeeckt.

Es kann nur ein kleiner Augenschein sein, der sich hier auftut. Und er beginnt mit dem Ende, und hier. Die Predigt bei seiner Trauerfeier nimmt ganz vorsichtig mit hin zu diesem Menschen. Er kommt dort nicht als Helden-

gestalt vor, er wird in den viel grösseren Zusammenhang des biblischen Wortes gestellt.

Anschliessend gibt es ein ganz kurzes Lebensbild zu lesen. Ein persönlicher Brückenschlag von der Schweiz zurück nach Tschechien rundet, neben mehreren kurzen Texten von Pitter selbst, diese Erinnerung ab.

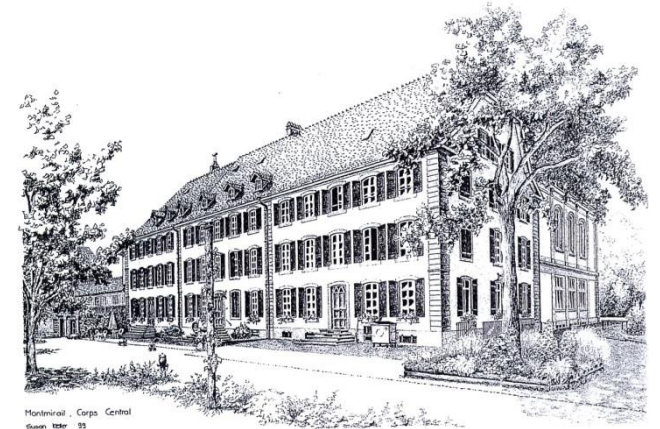
Wir brauchen solche Beispiele, die den Weg der Nachfolge klar gehen. Sie helfen auch uns, klarer zu sehen und eindeutiger zu handeln, entschiedener den Weg des Glaubens zu gehen. Auf dieser Welt fließen an zu vielen Orten zu viele Tränen. Und wenn nur die Tränen eines Kindes weniger fließen, dann können wir uns freuen. Dann wird etwas deutlich von der österlichen Hoffnung, die uns leitet. Es ist auch die Spur der Jahreslosung, wenn Gott spricht: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes. 66,13).

*Ihr Volker Schulz*

### **Für Weiteres zum Lesen oder Schauen z.B.**

Wolf Oschlies: Přemysl Pitter (1895-1976) – eine Biographie; zu finden auf der Internetweite [www.zukunft-braucht-erinnerung.de](http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de)

Liebet eure Feinde – Die Geschichte einer Schweizerin und eines Tschechen, die das Leben von Hunderten von Menschen verändert haben; ein Dokumentarfilm von Tomáš Škrdlant



### **Vorschau und Bitte:**

Im Herbst ist es 250 Jahre her, dass die Schularbeit in Montmirail durch die Herrnhuter Brüdergemeine begann. Die Herbstausgabe will die Zeit der Schule bis zu ihrer Schliessung im Jahr 1986 in den Blick nehmen. Wer an diese Zeit noch persönliche Erinnerungen hat, ist nicht nur herzlich zur Fête de Montmirail am 4. September 2016 eingeladen, sondern auch, diese Erinnerungen schriftlich oder durch Erinnerungsstücke (kopiert, fotografiert etc.) zu teilen mit den Leserinnen und Lesern des „herrnhuter“. Ich würde mich sehr über Zuschriften freuen!

# Die Hoffnung des Neuen Jerusalem –

Predigt im Rahmen der  
Gedenkfeier für Přemysl Pitter  
am 21. März 1976 in der  
Peterskirche Zürich

*Professor Jan Milič Lochman hält als  
Landsmann des Verstorbenen und  
Leidensgenosse nach dem „Prager Frühling“  
eine Predigt, die über die Trauerrede hinaus  
Grundsätzliches zu sagen hat.*

**Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind verschwunden, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen, gerüstet wie eine Braut, die für ihren Mann geschmückt ist. Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her sagen: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird alle Tränen abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein ....  
Offenbarung 21, 1-4**

Liebe Gemeinde,

dies ist eine der klarsten und bewegendsten Texte der biblischen Hoffnung. Dies ist eine der

Schlüsselstellen des Neuen Testaments. Die Bibel ist fast am Ende und nun – als ob gerade hier noch einmal und mit vollem Nachdruck das Evangelium der Hoffnung zusammengefasst werden sollte. Drei Brennpunkte dieser Hoffnung werden im Text angesprochen, und ich möchte sie nun nacheinander zu deuten versuchen.

## I.

Der erste Brennpunkt – die Stadt. Liebe Gemeinde, das ist wohl ein sehr anschaulicher Text. Das ganze Panorama der Stadt Gottes steht vor unseren Augen. Sie wird dann später im Kapitel ausgemalt und mit viel Genuss geschildert: die Stadt Gottes ist im Kommen. Was heisst das für uns und für unsere Überlegungen über die christliche Hoffnung? Das heisst zunächst einfach, dass die christliche Hoffnung etwas mit unseren Städten zu tun hat. Das letzte Bild der Bibel ist das Bild der Stadt. Die Hoffnung ist auf die Städte bezogen.

Diese Tatsache wird oft in der Kirchengeschichte nicht verstanden, oder gar geleugnet. Ich denke z.B. an den bekannten Satz, in dem so viele in den tschechischen und slowakischen Ländern in der letzten Generation auferzogen worden sind, nämlich an den berühmten Satz, dass die Religion das Opium des Volkes sei. Opium des Volkes – das bedeutet: die Religion ist eine falsche Flucht aus der schwierigen Wirklichkeit dieser Erde,

eine Vertröstung und in diesem Sinn ein Opium. Der Satz stimmt nicht. Oder vorsichtiger gesagt, er stimmt nicht auf das Ganze der Wirklichkeit der christlichen Hoffnung.

Wohl in keinem anderen Land hätte das besser verstanden werden können als gerade in den böhmischen Ländern. Ich denke an die tschechische Reformation. Es fällt mir immer wieder auf, mit welcher Intensität sich diese Reformation gerade mit dem letzten biblischen Buch beschäftigt hat, also mit der Offenbarung Johannis; und was für ein Stellenwert in dieser Beschäftigung mit diesem letzten Buch gerade dem vorletzten Kapitel, also diesem Kapitel einundzwanzig, zukam. Die Vision der neuen Stadt, der Stadt Gottes, und der Versuch, dieser Vision entsprechend hier auf Erden zu leben, die irdischen Städte in Bewegung auf grössere Gerechtigkeit hin zu setzen, dies gehört zum Charakteristischsten der tschechischen Reformation.

Bereits der grosse Vorgänger, oder wie man gelegentlich sagt, der Vater der tschechischen Reformation, Jan Milič von Kroměříž, gerade dieser grosse Vorgänger von Hus hat hier in einem ganz bestimmten Sinne die Wirklichkeitsnähe dieser biblischen Hoffnung verstanden. Er war nicht nur ein grosser Prediger in Prag, sondern er war zugleich ein Mann, der versuchte, für diejenigen Sorge zu tragen, die die Botschaft gehört haben. Es sollte nicht nur das Wort gepredigt werden, es sollten auch Voraussetzungen zum Neuanfang geschaffen werden bei denjenigen Menschen,

die das Wort, das befreiende Wort der evangelischen Botschaft sich angeeignet haben. Und in diesem Wissen hat er in der Stadtmitte von Prag eine Stiftung gegründet, in welcher er gerade die gescheiterten Existenzen des mittelalterlichen Prags gesammelt hat, für welche niemand sich wirklich Gedanken machte und sorgte. Das waren die ehemaligen Prostituierten der Stadt Prag, also die Existenzen, die damals moralisch und auch gesellschaftlich einfach abgeschrieben wurden. Er sammelte sie in dieser Stiftung und gab ihr den Namen „Neues Jerusalem“. Es war unerhört: die biblische Stadt, das Neue Jerusalem, diese reine Stadt Gottes, mit diesen doch recht schmutzigen, irdischen Beziehungen und Verhältnissen in Verbindung zu setzen! Das war gewagt; und es gab natürlich schon damals viele Christen, die sagten: das ist eigentlich unmöglich. Die christliche Hoffnung ist etwas so Reines, dass man das mit der politischen Frage nicht in Verbindung setzen darf. Jan Milič von Kroměříž tat dies, weil er wusste: die christliche Hoffnung ist nicht nur eine schöne Vertröstung. Christliche Hoffnung mobilisiert unsere Kräfte bereits hier auf Erden. Das neue Jerusalem wird dann zum Symbol wirklichkeitsnaher, christlicher Hoffnung.

Ich denke nun in diesem Zusammenhang an Přemysl Pitter. Vielleicht haben manche von Ihnen gehört, dass eine der ersten wirklich bekannten und wichtigen Taten von Přemysl Pitter in der Zeit zwischen den Kriegen die Stiftung eines Hauses in Prag war, das für diejenigen, die damals übersehen,

abgeschrieben oder nicht ganz ernstgenommen wurden, nämlich für die verwahrlosten, vergessenen jungen Menschen in Prag gebaut wurde. Er gab diesem Haus den Namen „Miličův dům“, das Haus von Milič. Er knüpfte also bewusst an dieses erstaunliche Experiment des mittelalterlichen Prags an, und er bekannte sich dadurch zur Vision der christlichen Hoffnung. Auch hier erwies sich diese Vision nicht als Opium des Volkes, sondern als eine Kraft der Tat, des aufgewachten Gewissens, der aufgewachten Phantasie, der aufgewachten Bereitschaft, das Nötige zu tun, um die Menschen zu stützen, gerade diejenigen, die zu kurz kamen. Die christliche Hoffnung in der Sicht des Neuen Jerusalem, das war wahrhaftig das Bekenntnis von Přemysl Pitter.

Das ist das Bekenntnis, das uns auch in dieser Stunde bewegen soll. Die Hoffnung der Christen hat mit den Städten zu tun.

## II.

Nun muss ich zum zweiten kommen: Das erste war die Stadt. Das andere Motiv, das ich nun betonen möchte, ist der Bund Gottes. Die Stadt ist unaufgebbar, der Horizont unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung. Aber die Stadt als solche begründet diese Hoffnung noch nicht. Der Grund der Hoffnung, die im Leben und im Sterben tragen kann, liegt anderswo. Nichts gegen die irdischen Hoffnungen, nichts gegen die politische Hoffnung. Gerade das hat auch das

tschechoslowakische Volk in den letzten Jahren – und wir können sagen, auch in seiner ganzen Geschichte an ganz wenigen, leider ganz wenigen, aber beglückenden Brennpunkten – erlebt: die beglückende Kraft der politischen Hoffnung. Sie wurde nie für lange Zeit durchgehalten. Die tschechische Geschichte ist weitgehend eine tragische Geschichte. Und trotzdem konnte man erfahren: es trägt schon zum guten Sinn des menschlichen Lebens bei, wenn wir in einer offenen Gesellschaft, einer gerechten und freien Gesellschaft, leben dürfen. Und es lohnt sich für einen denkenden und verantwortlichen Menschen, sich für eine solche Gesellschaft einzusetzen. Es gab einen Frühling in böhmischen und slowakischen Ländern, wo dieser Traum als eine greifbare Möglichkeit erschien.

Doch die Hoffnung der Christen ist nicht in der politischen Dimension begründet. Sie meint diese Dimension, sie steht und fällt aber nicht mit ihr. Wo liegt die Hoffnung der Christen, wo ist unsere Hoffnung zu begründen im Blick auf jene grossartige Vision des Neuen Jerusalem? Wenn wir diese Frage an die ersten Christen stellen, so bekommen wir, liebe Gemeinde, gleich die folgende Antwort: die tragende Hoffnung in Leben und Tod ist die Hoffnung im Glauben, dass das menschliche Leben und auch die Geschichte der Menschen nicht einfach ein Haufen von Zufällen, ein Produkt vom guten oder bösen Willen der Menschen ist, und schon gar nicht ein Raum, der von blinden Mächten beherrscht wird, sondern dass das menschliche Leben eine Geschichte ist, welche

in allen Verwirrungen, die wir nicht durchschauen, von Gott her und auf Gott hin angesehen werden darf. Das Menschengeschlecht als Ganzes und auch ein jeder von uns ist in seinem eigenen Leben nicht ganz allein gelassen.

Das war die Kraft der ersten Kirche, der ersten Christen, die es damals gewagt haben, in einer ziemlich hoffnungslosen Zeit, auf Hoffnung hin ihre Botschaft auszurichten. Und seit dieser ersten Stunde der Christen war die Botschaft der Hoffnung tatsächlich der eigentliche Dienst des christlichen Glaubens in der Mitte der Welt. Wir sind zwar keine Optimisten. Der Christ ist keineswegs derjenige, der ständig von neuem seine menschliche Wirklichkeit falsch verklären muss. Wir sind auch in diesem Sinne keine Anhänger eines Opiums für das Volk. Wir sehen die Welt, wie sie ist. In der Mitte des Neuen Testaments steht das Kreuz, und das Kreuz begründet keine Illusionen über die Macht der menschlichen Entfremdung. Und doch, trotz allem, es ist diese Verheissung da, dass diese Welt der Menschen, und mein eigenes menschliches Leben, in allen Verwirrungen, in allen Schicksalsschlägen nicht ein verlassenes, preisgegebenes, ein fatal verschlossenes Leben ist, sondern das Leben, das angesichts Gottes, im Ausblick auf sein kommendes Reich, gelebt werden darf. „Wir haben unsere Hoffnung gesetzt auf den lebendigen Gott“ (1. Tim. 4, 10), sagt der Apostel. Und das ist das Bekenntnis des christlichen Glaubens und unserer Hoffnung. Weil wir immer von neuem für unsere guten und für unsere schlechten



Stunden das hören dürfen: ihr seid nicht allein. Es ist da der „Bund Gottes mit den Menschen“, wie das unser Text ausdrückt.

Weil wir das bekennen dürfen, dürfen wir wissen, dass es im menschlichen Leben, im politischen, aber auch in meinem persönlichen Bereich, nie Stunden gibt, wo man sagen könnte: nun ist alles aus. Es gibt die Verheissung Gottes, und weil es diese Wirklichkeit gibt, gibt es keinen hoffnungslosen, ein für alle Mal abgeschriebenen, erledigten Fall. Wenn in unserem Text gesagt wird: der Bund Gottes mit den Menschen; und wenn dort dann auch hinzugefügt wird: „er wird unter ihnen wohnen“, so meint diese ganz menschliche Sprache den Sachverhalt, den im Blick auf die Geschichte Jesu Christi die ersten Christen und dann auch die Hussiten und die späteren Christen erkannt haben: Wir sind nicht preisgegeben. Wir sind nicht allein. Es gibt eine Macht, die stärker ist als alle anderen Mächte; dies ist die Macht Gottes im Angesicht Jesu Christi. Das ist der Bund der Treue Gottes – und wir wissen hier in der Schweiz, was das bedeutet: der Bund, der „Bundesbrief“, die „Eid-

Genossenschaft“. Die „göttliche Garantie“ der Treue – das ist der Stützpunkt, das ist das Fundament der biblischen Hoffnung. Sie meint die Städte, aber das Fundament liegt bei Gott.

Ich denke auch in diesem Zusammenhang, liebe Gemeinde, an Přemysl Pitter. Die meisten von Ihnen haben ihn gekannt. Sie wissen: er war ein Mensch, der von ganz konkreten menschlichen Nöten zutiefst bewegt war, der für sie aufgeschlossen war und der tatkräftig versuchte, jede menschliche Not zu lindern. Aber Sie wissen auch, dass nach seinem eigenen Bekenntnis der Grund seiner Hoffnung kein anonymer war, sondern ein mit Namen genannter Grund: der Grund der Treue Gottes, des Bundes Gottes in Jesus Christus. Ich glaube, auch das wollen wir hören in dieser Stunde, wenn wir an diesen Menschen denken. Wir wollen von diesem Hinweis, von dieser Weisung zu Gott hören. Wir wollen uns sagen lassen: das menschliche Leben, das wirklich menschenwert ist, ist ein Leben, das es immer wieder unternimmt, das centrum securitatis (wie das Jan Amos Comenius auszudrücken pflegte), die Mitte, das Zentrum des Lebens zu suchen,

das Leben vor Gott. Wie oft hat Přemysl Pitter an das bekannte, geflügelte Wort von Thomas Masaryk angespielt, das dasselbe bezeugt, nämlich dass der Mensch sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit, leben sollte.

Das ist das Vermächtnis dieses Mannes, das ist das Vermächtnis der besten Gestalten der tschechischen Geschichte. Das Leben sub specie aeternitatis, das Leben, das nicht bloss von Tag zu Tag gelebt wird, zu suchen und zu gestalten, dies tut uns not. Wie oft sind wir heute alle in der Versuchung, in der Hektik des modernen Lebens ein zerstreutes, zerfahrenes und oft oberflächliches Leben zu leben. Diese Stunde, dieses Vermächtnis macht uns wieder darauf aufmerksam: Es gibt im menschlichen Leben einen Grund, der hilft, der trägt in Leben und Tod. Man sollte ihn nicht liegen lassen. Der Blick zu Gott, der versucht, das Leben nicht nur in der Perspektive des heutigen und vielleicht des morgigen Tages zu leben, sondern in der Perspektive der Ewigkeit – das gibt dem Menschen einen „langen Atem“, so dass er selbst in den Momenten, wo die Geschichte zu stocken scheint, nicht ausser Atem gerät. Das war die Lebensweise des Přemysl Pitter, das war die Lebensweise der Zeugen Christi, das ist das Vermächtnis auch für diese Stunde.

### III.

Ich komme zum dritten, zum letzten: der leidende Mensch. Wir haben von der Sicht der

neuen Stadt gesprochen, von der, wenn man das geometrisch zum Ausdruck bringen könnte, „horizontalen Dimension menschlichen Lebens. Wir haben dann vom Bund Gottes, von dem Fundament der Ewigkeit gesprochen, von der „Vertikalen“ des menschlichen Lebens. Und nun, das ist das Erstaunliche an der grossen Vision der christlichen Hoffnung: nun treffen sich diese beiden Linien, und im Kreuzpunkt dieser beiden Linien steht der konkret leidende Mensch, der Märtyrer. Die christliche Hoffnung meint die Stadt, die christliche Hoffnung lebt vor Gott, und doch, diese Hoffnung ist auf dieses konkret gelebte menschliche Leben ausgerichtet. Sie meint dich und mich, sie meint einen jeden von uns, vor allem konkret diejenigen, die leiden.

Zwei Worte aus dem bereits verlesenen Text scheinen mir in diesem Zusammenhang besonders wichtig zu sein. Es sind ganz einfache Worte, aber sie sagen Entscheidendes aus. Das erste Wort: er wird alle Tränen abwischen von ihren Augen. Die Hoffnung des Neuen Jerusalem nimmt menschliche Tränen ernst. Gott geht am menschlichen Leiden nicht vorbei. Wie oft geschieht es in menschlichen Ideologien, dass sie zwar dem Menschen grossartige Visionen versprechen, gelegentlich geradezu den „Himmel auf Erden“, dass sie dabei jedoch am ganz konkreten menschlichen Leiden vorbeigehen. Přemysl Pitter hat das an seinem eigenen Leib erfahren müssen. Eine Zeitlang, im „Dritten Reich“. Das Versprechen einer Gesellschaft, die das letzte auf Erden für sich usurpieren wollte. Dann später nach dem

Krieg wieder die Vision einer Gesellschaft, die den Anspruch erhob, alle menschliche Not und jede menschliche Entfremdung letztgültig in den Griff zu bekommen und zu überwinden. Grossartige Träume, aber wie war das dann in der Wirklichkeit? Was tat dies den konkreten Menschen? Genau denjenigen Menschen, mit denen sich Přemysl Pitter beschäftigen musste, vor allem denjenigen, die „unter die Räder der Geschichte“ gerieten? Man hörte bei uns so oft, und ich denke nun zum Beispiel an die Fünfzigerjahre, Worte wie den folgenden Satz: „Ja, das müsst ihr verstehen, dass da gelegentlich was Unpassendes geschieht, denn wenn man den Wald rodet, dann fliegen eben Späne“.

Die Offenbarung Johannis spricht keine solche Sprache. Vor Gott sind die Menschen keine Späne. Vor Gott darf man keine menschliche Träne einfach hinwegfegen, mit Versprechen etwa, dass einmal alles zehnmal besser werde. Vor Gott zählt jedes menschliche Leiden. Und der leidende Mensch ist konkret. Man darf ihn nicht abschreiben in einer grossartigen ideologischen Geste oder in einer grossartigen geschichtlichen oder politischen Utopie. Jeder Mensch zählt, sein Leiden zählt, vor Gott ist es nicht gleichgültig. Deshalb kann die Hoffnung der Christen nie rücksichtslos werden, nie über die Köpfe, über die konkreten menschlichen Geschicke hinweg.

Das ist also das erste: der konkrete Mensch wird ernstgenommen. Aber es kommt dann noch der andere Satz: und der Tod wird nicht



mehr sein. Das ist so einfach und so schlicht gesagt, dass man fast den Kopf schütteln möchte und sagen: ist das nicht zu einfach? Ist das nicht einfach so eine fromme Floskel, dieses „und der Tod wird nicht mehr sein“? Liebe Gemeinde, wenn man diesen Satz im Kontext des ganzen Neuen Testaments liest, so weiss man: der Satz ist nicht einfach so fromm ins Blaue hinein gesagt. Er ist gedeckt durch die Botschaft und durch die Erfahrung der ersten Christen, nämlich durch die Erfahrung, dass es eine Kraft gibt, die selbst durch den letzten menschlichen Feind, durch den Tod, nicht widerlegt werden kann. Die Kraft, die die Jünger in der Geschichte und in den Osterereignissen Jesu Christi erlebt haben. Jesus wurde gekreuzigt, getötet, begraben. Aber die Macht der Liebe Gottes wurde dadurch nicht zum Schweigen gebracht. Es kam der dritte Tag, es kam die Erfahrung der Jünger, dass der Tod diese inkarnierte Liebe Gottes nicht widerlegen kann. Die Treue Gottes, der Bund Gottes hält selbst dem Tod gegenüber.

Das ist der Grund, warum nun die ersten Christen so ganz einfach reden können und sagen: der Tod wird nicht mehr sein. In der Stadt Gottes, in der Stadt der kommenden Treue Gottes wird der letzte Feind, unser letzter Feind, der Tod, zum ersten Bezwungenen. Dieses Paradox des Evangeliums gibt der Hoffnung die letzte Ausrichtung und die letzte Verheissung. Selbst der Tod hat uns nicht mehr in seiner Macht. Selbst ihm gegenüber gilt die Verheissung und die Gegenwart Gottes in der Mitte unserer eigenen Ohnmacht. Das ist die

Botschaft, nicht nur für das Leben, es ist auch die Botschaft für den Tod.

Das ist nun das letzte, was ich sagen möchte – und das ist der letzte Blick auf das Leben von Přemysl Pitter. Die letzten Tage seines Lebens waren schwer. Er selbst hat seinen engsten Freunden gesagt, dass der Schmerz gelegentlich so stark sei, dass er nicht einmal beten könne; als ob es um ihn ganz dunkel geworden wäre. Der Tod feierte seinen Zugriff auch diesem gerechten Menschen gegenüber. Und doch – mitten in der Ohnmacht und in der Tiefe der Dunkelheit verblieb ungebrochen und unbesiegt die Verheissung der Nähe und der Treue Gottes. Das Ende war nicht ein blindes Ende, sondern zugleich der Schritt zur letzten Erfüllung dieses gesegneten Lebens. „Und der Tod wird nicht mehr sein“ – dies bleibt geschrieben selbst über den Stunden, wo es so dunkel wird, dass man nicht einmal mehr beten kann. Selbst dort: diese Verheissung, dieser Bund – die halten, die tragen.

So blicken wir in diesem Moment, da wir uns auf dieses Leben und auf das Vorbild dieses Lebens besinnen, nicht nur zurück. Das Grossartige der christlichen Hoffnung ist,

dass man selbst am Ende des menschlichen Lebens nicht nur zurückblicken muss. Man kann es tun, man darf es tun, und man wird Gott loben, dass es Menschen gibt, für die wir zutiefst dankbar sein können. Aber indem wir auf dieses menschliche Leben zurückblicken, blicken wir, soweit und solange wir den Sinn dieses Menschen, des menschlichen Lebens wirklich verstehen, so blicken wir zugleich zur Zukunft Gottes, zur Zukunft der kommenden Treue Gottes, der neuen Stadt Gottes, des neuen Jerusalems. Wir sind dankbar für das Zeugnis dieses Lebens. Wir sind gerufen zur lebendigen Hoffnung dieses Lebens. Wir sind gerufen in die Nachfolge. Amen.

*Jan Milič Lochman*



# Kein Kind soll aufgrund seiner Herkunft leiden müssen – zum 40. Todestag von Přemysl Pitter

Am 15. Februar 1976 verstarb in Affoltern am Albis in der Nähe von Zürich der grosse tschechische Pädagoge, Theologe, Humanist und Pazifist Přemysl Pitter. Trotz seines nahezu beispiellosen Einsatzes für Humanität, Versöhnung und Menschenrechte, vor allem für die Kinder, und trotz vieler und höchster internationaler Ehrungen ist er heute weitestgehend unbekannt, nicht zuletzt auch in seiner eigenen Heimat. Das, was er getan hat, ist jedoch durchaus wert, ins Gedächtnis gerufen zu werden und vor dem Vergessen bewahrt zu bleiben. Sein Name kann in einem Atemzug mit dem des Polen Janusz Korczak oder dem des Deutschen Oskar Schindler genannt werden. In seiner Pädagogik wird er mitunter als ein „Comenius unserer Zeit“ bezeichnet. Deshalb soll aus Anlass seines 40. Todestages auch hier seiner gedacht werden.

## Vom Kriegsteilnehmer zum Pazifisten

Přemysl Pitter wurde am 21. Juni 1895 in Prag geboren. Das heutige Tschechien war damals noch ein Teil der habsburgischen k. u. k. Donaumonarchie. Erst nach ihrem Zerfall im Jahr

1918 wurde eine demokratische Republik der Tschechen und Slowaken gegründet, die nur 20 Jahre bis zur Okkupation durch Hitler und Nazi-deutschland Bestand hatte.



*Přemysl Pitter*

Durch sein Erleben des Grauens im ersten Weltkrieg wurde Pitter schon sehr früh zum Kriegsdienstverweigerer und Pazifisten. Die mehrmalige Desertation und Befehlsverweigerung brachten ihm ein Todesurteil ein, dessen Vollstreckung er mit knapper Not entkam. Nach dem Krieg war er Teil eines internationalen Netzwerkes von Gleichgesinnten, deren Überzeugungen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen jedoch noch wenig Rückhalt hatten. Selbst in seiner Heimat wurde Pitter wegen seiner konsequent pazifistischen Haltung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Albert Einstein hat sich seinerzeit an allerhöchster Stelle bei dem tschechoslowakischen Staatspräsidenten

Tomáš Masaryk, für seine Begnadigung eingesetzt.

## Vom Theologen zum Pädagogen

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges hatte Přemysl Pitter in Prag begonnen, Theologie zu studieren. Er schloss dieses Studium zwar nicht ab, wurde dadurch aber bekannt mit den besonderen freiheitlichen Traditionen tschechischer Theologen wie Jan Hus und Johann Amos Comenius. Seine Lebensaufgabe fand er dann in der Betreuung von verwahrlosten Kindern, die es in der Nachkriegszeit und während der Weltwirtschaftskrise zur Genüge gab. In einem sozialen Brennpunkt der Stadt Prag, dem Stadtteil Žižkov, gründete er im Jahr 1933 das Milič-Haus.



Benannt wurde es nach dem tschechischen Theologen und Prediger Jan Milič von Kremsier (um 1320-1374), einem der Vorläufer von Jan Hus, der sich ähnlich wie dieser schon zuvor im Spätmittelalter in seinen Busspredigten für eine Reform der Kirche und für die Armenfürsorge eingesetzt hatte. Im Milič Haus fing Pitter Prager Strassenkinder auf, die aus schwierigen sozia-



len Verhältnissen stammten, versorgte sie mit dem Notwendigsten, vermittelte ihnen Geborgenheit, liess ihnen eine gewaltfreie Erziehung zukommen und verhalf ihnen auf diese Weise zu einem positiven Selbstwertgefühl. Unter anderem gehörte Olga Splichalová, die spätere Ehefrau von Václav Havel, zu den Kindern, die hier aus und eingingen. Pitter scharte eine Anzahl von Mitarbeitenden um sich, die bereit waren, gemeinsam mit ihm in selbstlosen Einsatz für das Wohl der Kinder zu sorgen. Seine wichtigste Mitarbeiterin wurde in dieser Zeit die Schweizerin Olga Fierz (1900-1990) Sie stammte aus Zürich und lebte seit 1928 in Prag. In seiner Erziehung folgte Pitter dem Grundsatz: Kein Kind kann etwas dafür, in welcher Zeit und in welcher Familie es geboren wurde und deshalb



*Olga Fierz und Přemysl Pitter*

soll kein Kind aufgrund seiner Herkunft leiden müssen. Dieser Grundsatz wirkte sich später für viele Kinder im wahrsten Sinne des Wortes lebensrettend aus.

### **Vom Sozialarbeiter zum Lebensretter**

1938 kam zum Milič Haus in Prag als Aussenstelle in dem Dorf Mýto ein zweites Haus hinzu, das vor allem als Feriendomizil genutzt wurde, weil die Kinder, die unter der Obhut von Pitter und seinen Mitarbeitenden waren, sonst kaum die Möglichkeit gehabt hätten, irgendwo ausserhalb der Stadt unbeschwerte Ferien zu verbringen. Dieser Ort wurde nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich

aufgrund des Münchener Abkommens vom August 1938 zwischen Hitler und den Westmächten und der darauf folgenden Okkupation der gesamten Tschechoslowakei mehr und mehr Zufluchtsort für viele tschechische und deutsche Familien. Auch die ersten jüdischen Kinder fanden in dieser Zeit hier Unterschlupf und wurden zumindest zeitweise vor der drohenden Deportation in die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager bewahrt oder später in tschechischen Familien versteckt, die sie für ihre eigenen Kinder ausgaben. Von den Besatzern wurde Pitters Arbeit

mehr und mehr erschwert. Er erhielt ein Publi-

kations- und Redeverbot, setzte sich aber dennoch weiterhin konspirativ für an ihrem Leben bedrohte Menschen ein und dachte schon frühzeitig darüber nach, wie sich die Zeit nach dem Ende der Besatzung und des Krieges gestalten sollte. Unter anderem gründete er illegal ein „Komitee der christlichen Hilfe für jüdische Kinder“. Unmittelbar nach der Befreiung der Tschechoslowakei erhielt er deshalb den Auftrag, sich nunmehr um die aus den Konzentrationslagern und Ghettos zurückkehrenden jüdischen Kinder zu kümmern, die grösstenteils ihre Eltern verloren hatten und durch ihre grausamen Erlebnisse im höchsten Masse traumatisiert waren. Da die beiden Häuser in Prag Žižkov und Mýto hierfür nicht genügend Raum boten, wurden ihm vier zuvor enteignete Schlösser in der Nähe von Prag zur Verfügung gestellt.

### **Vom Überlebenden zum Versöhner**

In diesen Schlössern ging Přemysl Pitter einen Schritt, der ihm in der Folgezeit höchste Wertschätzung, aber auch heftigste Anfeindung einbrachte. Nach dem Ende der deutschen Besatzung und vor dem Hintergrund des über Jahrhunderte schwierigen Verhältnisses zwischen Tschechen und Deutschen war es überall zu gewalttätigen Übergriffen gekommen, nicht nur gegen deutsche Militärangehörige, sondern auch gegen Zivilisten und in Mischehe lebende tschechoslowakische Staatsbürger. Eine gross angelegte Ausweisung des deutschen Bevölkerungsteiles aus Tschechien wurde vorbereitet. Zu diesem Zweck wurden überall Internierungslager eingerichtet, im Grossraum Prag allein 30. Und wieder waren es die Kinder, die



am meisten unter diesen Massnahmen zu leiden hatten. Viele von ihnen hatten ihre Eltern verloren oder wussten nicht, wo sie sich aufhielten. Getreu seinem Grundsatz, dass kein Kind aufgrund seiner Herkunft leiden soll, begann Pitter nunmehr auch deutsche Kinder aus diesen Internierungslagern, die keine Angehörige mehr hatten oder deren Angehörige nicht auffindig zu machen waren, in seinen Heimen aufzunehmen. Er brachte auf diese Weise Kinder von Opfern des NS Terrors mit Kindern von Personen zusammen, die sich wenigstens teilweise mehr oder weniger aktiv an diesem Terror beteiligt hatten. Das war alles andere als eine leichte Aufgabe, weil in den Köpfen der älteren Kinder die nationalsozialistische Ideologie durchaus noch verwurzelt war. Durch den unterschiedslos liebevollen und gütigen Umgang Pitters und seiner Mitarbeitenden mit allen Kindern gleich welcher Herkunft gelang es, eine Grundlage in ihrem Leben zu schaffen, auf der sie ihre Zukunft aufbauen konnten.

Insgesamt 810 Kinder haben in den Jahren 1945 – 1947 in den vier Schlössern Aufnahme gefunden. Unter ihnen waren 266 jüdischer, 407 deut-

scher und 137 tschechischer oder slowakischer Herkunft. Manche der Kinder konnten in Zusammenarbeit mit dem Suchdienst des Roten Kreuzes wieder mit ihren Eltern zusammengebracht werden. Andere wurden in Adoptionsfamilien vermittelt. Etliche der jüdischen Kinder emigrierten später in den 1948 gegründeten Staat Israel und tragen heute jüdische Namen. Sie alle erinnern sich jedoch in grosser Dankbarkeit an das, was in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit durch Přemysl Pitter für sie getan wurde.



### Vom Beheimateten zum Flüchtling

Aber er hatte mit seinen Aktivitäten natürlich auch viele Gegner gegen sich aufgebracht. Seine Fürsorge nicht nur für tschechische und jüdische, sondern auch für deutsche Kinder wurde von vielen Menschen in seiner Umgebung nicht verstanden oder offen abgelehnt. Im wachsenden Masse sah er sich Anfeindungen ausgesetzt. Als im Jahr 1948 die Kommunisten die alleinige Herrschaft in der Tschechoslowa-

kei übernommen hatten, wurde seine Arbeit von staatlicher Seite allmählich unmöglich gemacht. Zunächst wurden ihm die Schlösser wieder weggenommen, im Anschluss durch immer neue Auflagen auch die Arbeit im Milič-Haus in Prag mehr und mehr erschwert. Im Jahr 1951 sah Přemysl Pitter keine andere Möglichkeit mehr, als gemeinsam mit Olga Fierz über Westberlin in den Westteil Deutschlands zu fliehen. Im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen wirkte er anschliessend mehrere Jahre als Sozialarbeiter und Seelsorger in einem Lager für politische Flüchtlinge und Zwangsumgesiedelte aus Osteuropa in Nürnberg. 1961 siedelte er gemeinsam mit Olga Fierz in ihre Schweizer Heimat über und verbrachte seine letzten Lebensjahre in Affoltern. In dieser Zeit gründete Pitter in Zürich die „Jan Hus Gemeinde der Tschechen und Slowaken“. Sie spielte eine wichtige Rolle als Anlaufstelle und Auffangort, als im Zuge des Prager Frühlings und der darauf folgenden Besetzung Tschechiens durch Truppen des Warschauer Paktes im August 1968 noch einmal verstärkt Menschen ihre Heimat verlassen mussten.

### Gerechter unter den Völkern

Přemysl Pitter wurde vom israelischen Staat im Jahr 1964 für seine Verdienste der Titel „Gerechter unter den Völkern“ zuerkannt. In der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem wurde ein Baum für ihn gepflanzt. Die Bundesrepublik Deutschland verlieh ihm im Jahr 1974 das Bundesverdienstkreuz. In Zürich wurde er 1975 mit einem Ehrendokortitel der Universität geehrt.

*Frieder Vollprecht*

## „Warum hat uns der Herr geschlagen?“

*Ausschnitt aus einer Rede Pitters, ausgestrahlt am 22. November 1953 vom tschechischen Sender der BBC London:*

... Die Israeliten fragten nicht: Warum haben uns die Philister geschlagen, sondern: Warum hat uns der Herr geschlagen? Trotz all ihrer Irrwege hatten sie nicht das Bewusstsein verloren, dass Gott hinter allen Geschehnissen steht.

In welchem Licht sehen wir unsere Niederlagen, sei es nun der 8. November 1620, oder der 15. März 1939, oder 25. Februar 1948? Wir sagen, dass uns die Habsburger, Hitler oder die Kommunisten unterjocht haben. Wenn wir jedoch fragen: „Warum hat uns der Herr geschlagen“, dann zeigt sich uns ein ganz anderes Bild. Dann werden wir weder auf die Nazisten noch auf die Bolschewiken deuten. Warum hat Gott unsere Niederlagen zugelassen? Weil wir immer wieder schuldig wurden! Wir haben die Aufgabe nicht verstanden, die uns Gott nach dem ersten und nach dem zweiten Weltkrieg gestellt hat. Wir haben es denen nachgemacht, die uns unterdrückt hatten. Wir haben unser Reich gesucht, nicht das Reich Gottes. Deshalb hat uns Gott geschlagen...



*Přemysl Pitter bei einer Rundfunkansprache*

## Kinder der Feinde

*Aus einem Interview von A. A. Häsler mit Přemysl Pitter in „Die Tat“, Zürich 30.6.1975*

Häsler: Nach dem Krieg wurden Ihnen vier Schlösser für überlebende jüdische Kinder

zur Verfügung gestellt. Als die Verfolgungen gegen die Deutschen einsetzten, retteten Sie auch deutsche Kinder. War das auch für die Juden, die so viel unter den Nazis gelitten hatten, zumutbar?

Pitter: In der Tat hatte ich Unwille und Entrüstung von jüdischer Seite erwartet, als wir in den Schlossheimen auch deutsche Kinder versorgten. Aber es kam ganz anders. Für die Juden war es eine Selbstverständlichkeit, dass wir uns der unschuldigen Kinder oder der von Hitler verführten Jugend annahmen. Der jüdische Arzt Dr. Emil Vogl, der mit der Gesundheitspflege unserer Schützlinge betraut war, überlebte als einziger seiner Familie die Leiden einiger Konzentrationslager. Er war stark bewegt, als er sah, in welchem elendem Zustand die deutschen Kinder zu uns kamen. Er pflegte sie mit der gleichen Liebe wie die Opfer des Nationalsozialismus.

Unsere jüdische Jugend half bereitwillig, Betten für deutsche Kinder umzuquartieren, und für sie das Essen vorzubereiten. Einigen hat es allerdings – wie sie später gestanden – gegraut, als die deutschen Jungen erschienen und sie durch deren Äusseres an ihre früheren Peiniger erinnert wurden. Niemals jedoch haben wir irgendwelche Anzeichen von verborgenem Hass beobachtet. Das Verhalten unserer Juden war ein beschämendes Beispiel von Grossmut für die „christliche“ Welt ringsum, die sich vom Drang nach Vergeltung betören liess und so viel neue Leiden hervorgerufen hat.



# Transportdienste als Brücke in die Vergangenheit

*Dr. Heinz Polivka, wohnhaft in Thun und Mitglied der Herrnhuter Sozietät Bern, ist Přemysl Pitter nie persönlich begegnet. Trotzdem hat er ein besonderes Verhältnis zu dieser bedeutenden Persönlichkeit. Frieder Vollprecht hat ihn dazu befragt*



VOLLPRECHT: *Bruder Polivka, woher kommt deine besondere Beziehung zu Tschechien?*

POLIVKA: Dazu kann ich dreierlei sagen. Zum einen habe ich noch Verwandte in Havlíčkův Brod, früher Nemeckij Brod (Deutsche Furt). Karel Havlíček engagierte sich zur Zeit des Aufstandes 1848 stark gegen Habsburg. Zudem war er ein eifriger Vertreter der „böhmischen“ nationalen Freiheitsbewegung und des Panslavismus. Nicht vergeblich wurde der Name „Deutsch Brod“ umgewandelt und nach Havlicek benannt. Ich besuchte die mit mir verwandte Familie Polivka und später, als

meine Cousine verheiratet war, deren Familie mehrmals noch vor 1989 und auch nachher gemeinsam mit meiner Frau Elisabeth. Einmal konnte meine Cousine Lidmila vor 1989 auch zu uns in die Schweiz reisen. Heute korrespondiere ich noch mit einer Tochter.

Zum zweiten wurde durch Bruder Helmut Reichel, als er Pfarrer in Basel war, eine Patenschaft mit der damaligen ČSSR gegründet. Er bat mich, auch wegen meines Namens den Vorsitz hierüber zu übernehmen. Wir hatten einen Versand von Medikamenten durch die „Goldene Apotheke“ in Basel, die damals Franz Bernoulli, einem Mitglied der Sozietät, gehörte. Zudem war manchmal auch finanzielle Unterstützung notwendig. Um Geld dafür zu sammeln, hielt ich damals bei allen Sozietäten in der Schweiz Vorträge über die alte Brüdergeschichte und machte auf die Patenschaft aufmerksam. Wegen dieser Patenschaft reiste ich auch viele Male nach Tschechien zu Bruder Adolf Ulrich, dem damaligen Bischof. Die Spesen bezahlte ich jeweils selber, da ich als einfacher Tourist gelten sollte. Daher übernachtete ich auch in Hotels wegen der Meldepflicht. Durch Bruder Ulrich lernte ich praktisch sämtliche damaligen Gemeinden der „Jednota“ kennen. (Anm. des Interviewers: „Jednota bratrská“ ist der tschechische Name der Herrnhuter Brüdergemeine.)

Zum 400. Geburtstag von Comenius (1992) organisierte ich schliesslich mit Bruder Hartmut Haas in Basel einen sehr gut besuchten „Volkshochschulkurs“ über Comenius und

seine Zeit. Zudem habe ich auch via Universität und Volkshochschule vier gut besuchte Reisen (zwei vor und zwei nach 1989) in die ČSSR bzw. nach Tschechien organisiert und durchgeführt. Diese wurden jeweils vor der Reise mit sechs Vorlesungsstunden über „Land und Leute“ sowie über spezielle „Gegebenheiten“ der Reise ergänzt.

VOLLPRECHT: *Kannst du dich erinnern, wann du zum ersten Mal etwas von Přemysl Pitter gehört hast?*



POLIVKA: Anlässlich meiner Vorbereitungen für die Vorträge und Kurse über Tschechien und die alten Brüder bin ich auf seine Publikationen, besonders auf „Revolution im Herzen Europas“, gestossen. Ich wusste nur, dass er in Affoltern lebte, und erhielt dann die Nachricht seines Ablebens. Persönlich hatte ich nie mit ihm zu tun. Vielleicht war es gut so wegen meiner Reiserei nach Tschechien für die Patenschaft. Denn der Name Pitter durfte damals in Tschechien offiziell nie genannt werden. Ich bin auf ihn dort nur einmal angesprochen worden. Bruder Ulrich hat mich aufmerksam gemacht, dass er persona non grata sei, weil er, zwar nur

durch seine Arbeit mit deutschen Waisenkindern, 1945 den „Deutschen geholfen“ hätte. Er galt also fast als Kollaborateur. Und als zweites, weil er sich vehement nach 1948 gegen das sozialistische Regime gestellt hat.

Der Deutschenhass hatte ja in Tschechien Tradition, schon seit der Zeit von Jan Hus und durch die deutsche Kolonisation. Neu wurde er durch die „Schlacht am Weissen Berg“ 1620 aufgeheizt. Alle wichtigen böhmischen Protestanten, darunter viele Brüder, wurden vor der Theinkathedrale in Prag geköpft. Davon zeugen dort noch heute 27 im Boden eingelegte, schwarze Kreuze. Unter Habsburg wurde alles nach Wien ausgerichtet. Auch meine Grossonkel zogen teils nach Wien als zum Nabel der Welt. Und nochmals bestimmten die 1848er Jahre die Ablehnung alles Deutschen. Es waren damals die Jahre der nationalen Erhebung und des Panslavismus. Die Ablehnung erhielt auch dadurch Nahrung, weil Böhmen von den Habsburgern nie als ursprünglich eigenes Königreich anerkannt worden ist. Man redete ja nur von der „Doppelmonarchie Österreich-Ungarn“. Dabei waren es ja drei Königreiche Österreich, Ungarn und Böhmen.

Die deutsche Besetzung bis 1945 war das letzte Pünktchen auf das i. Von diesem abgrundtiefen Hass, unter anderem wegen des Massakers in Lidice und wegen Theresienstadt, musste auch mein Vater 1947 erfahren, obwohl er als „Papier-Basler“ innerlich immer Böhme geblieben war. Heute wird von den jungen

Leuten in Tschechien meist Englisch gelernt. Nur wenige sprechen Deutsch, vor allem, weil im Fremdenverkehr die Deutschen heute willkommen sind, weil sie Devisen bringen.

Nach dem Ableben von Přemysl Pitter wurde ich jedenfalls um die Überführung von einigen persönlichen Gegenständen nach Tschechien gebeten. Vermutlich habe ich das wegen meiner unverdächtigen Funktion als „Tourist“ übernehmen können. Beim Flughafenzoll hat es einmal beinahe einen Zwischenfall gegeben. Der tschechische Zöllner musterte auffällig lang meinen Pass und sah mich immer wieder an. Mir wurde etwas mulmig zumute, weil ich persönliche Gegenstände von Přemysl Pitter in meinem Reisegepäck hatte und bei einer Untersuchung nicht hätte erklären können, woher ich sie habe und an wen ich sie übergeben soll. Nach einer Weile sagte der Tscheche aber nur: „Polivka – altes behmisches Name“! So hat mich mein „alter böhmischer Name“ vor unangenehmen Auskünften bewahrt. Jeder aus dem Westen Kommende war a priori nicht gern gesehen. Westkontakte machten verdächtig - und wenn erst noch ein unbekannter Tourist aus dem Westen vor der Türe stand, konnte das leicht zu Schwierigkeiten führen. Deshalb hat mich Bruder Ulrich jeweils bei unbekanntenen Personen „angemeldet“. Den damaligen Pfarrern der „Jednota“ war ich bekannt.

VOLLPRECHT: *Welche Bedeutung hat Přemysl Pitter für dich über seinen Tod hinaus?*

POLIVKA: In der Schweiz wäre Pitter vermutlich heute immer noch im Zusammenhang mit dem Kriegsende bekannt als ein „Pestalozzi“, der sich in selbstloser Weise um jegliche Art von Kriegswaisen gekümmert hat, ähnlich den Flüchtlingsmüttern oder dem St. Galler Polizeihauptmann, der entgegen des bundesrätlichen Erlasses Befehl gab, allen jüdischen Flüchtlinge in seinem Bereich den Eingang in die Schweiz nicht zu verwehren. Aber auch dieser musste seine Befehlsverweigerung büssen. Erst vor einigen Jahren wurde er offiziell durch den Bundesrat rehabilitiert.

Im heutigen Tschechien ist das Umfeld leider immer noch verhärtet und anders. Ich habe bereits vom Nationalismus und von der Ablehnung des Deutschen gesprochen. Da Pitter sich auch gegen den Sozialismus stellte, wurde er von 1945 bis 1990 praktisch totgeschwiegen. Um für die heutige Generation noch Geltung zu haben, ist dies zu lange her. Ich bemerke es jeweils, wenn ich von meinen Erlebnissen in Basel aus dem zweiten Weltkrieg erzähle. Da habe ich (und hatte es auch als Lehrer) oft das Gefühl, das alles sei „Bahnhof“ für die heutige Generation. Im Grunde genommen sollte es für uns eigentlich eine Tragödie sein, dass eine ehrliche und integre Person wie Pitter, der sein Leben lang für andere da war und das Bibelwort „liebe deine Feinde“ wörtlich nahm, heute vergessen ist. Aber das sind eben die Umstände ... !

VOLLPRECHT: Herzlichen Dank, dass du deine interessanten Erinnerungen mit uns geteilt hast.



## Zwei Buchempfehlungen:



Der Herausgeber mit den im Band enthaltenen Werken

**Peter Vogt (Hg.), Von Goethe bis Grass – Herrnhuter in der Literatur**, 2016, kwb-Verlag Ohorn, 320 S., ISBN: 978-3-9814149-1-2

Die Herrnhuter Brüdergemeine hatte in ihrer Geschichte immer wieder Einfluss auf die großen literarischen Vertreter ihrer Zeit. Goethe war der erste große Autor, der in seinem literarischen Werk namentlich Bezug auf die Brüdergemeine nahm; in seiner Tradition stehen so klangvolle Namen wie Gottfried Keller, Theodor Fontane, Heinrich Mann, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse und Günter Grass.

All diese Namen finden sich in dem im Dezember erschienenen Buch über die »Herrnhuter in der Literatur« wieder. Herausgegeben hat dieses Buch Peter Vogt, der damit »die Fülle der Bezüge auf die Brüdergemeine in der Literatur« dokumentieren wollte. Das Buch beinhaltet ein

breites Spektrum an literarischen Ausschnitten von der Goethezeit bis in die Gegenwart, in denen sich jeweils mehr oder weniger ausführliche Bezüge zur Brüdergemeine finden. Die Textsammlung beginnt mit drei Texten von Goethe und endet mit Auszügen aus dem Roman »Pfaueninsel« von Thomas Hettche von 2014. Neben Romanpassagen finden sich unter den ausgewählten Texten auch Reiseberichte, Gedichte und Briefe.

Doch nicht nur in der deutschen Literatur finden sich immer wieder Spuren der Herrnhuter. Im Literaturverzeichnis des Buches tauchen Namen wie Benjamin Franklin, Charlotte Brontë, Fjodor M. Dostojewski, Leo Tolstoi und Rudyard Kipling auf. Diese Namen sind es, an denen die Intention des Buches deutlich wird. Ziel sollte es sein, »die Geschichte der kulturellen Ausstrahlung der Brüdergemeine über 250 Jahre hinweg« deutlich zu machen, wie es in der Einleitung heißt. Und so finden sich Texte aus vielen Regionen, in denen die Brüdergemeine in ihrer Geschichte tätig gewesen ist. In mehreren Texten wird beispielsweise die grönländische Mission thematisiert. Bei diesem großen Eindruck, den gerade die Grönlandmission der Brüdergemeine offenbar hinterlassen hat, überrascht es nicht, dass diese ihren Niederschlag auch in der dänischen Literatur gefunden hat. Daneben finden sich in dem Buch beispielsweise auch Texte aus Schweden, England, den Niederlanden, Lettland, Estland, Russland, den USA und der Karibik.

Die Wertung der Brüdergemeine in den unterschiedlichen Texten ist äußerst vielfältig. Es gibt nicht nur positive Schilderungen, in einigen Texten findet auch eine durchaus kritische Ausei-

nersetzung mit der Brüdergemeine statt. Immer wieder sind es dabei gleiche Themen, mit denen sich auseinandergesetzt wird. Angriffspunkt für Kritik etwa ist in mehreren Texten die herrnhutische Heiratspraxis. Auch die Schwesterntracht scheint immer wieder einen negativen Eindruck gemacht zu haben. Carl Friedrich Zelter beispielsweise nennt die Schwestern »unbegreifliche Abgestalten«, die aussehen würden, als seien sie »aus mythologischen Geschlechtsvermischungen erzeugt«. Ein weiteres Thema, das mehrfach aufgegriffen wird und auf Vertreter unterschiedlicher Epochen einen großen Eindruck gemacht zu haben scheint, ist der brüderische Gottesacker. Auch die wichtige Bedeutung der Musik für die Herrnhuter wird wiederholt thematisiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieses Buch nicht nur für Menschen außerhalb der Herrnhuter Brüdergemeine interessant ist, sondern gerade auch für Mitglieder der Brüdergemeine. Denn auch als Herrnhuter lässt sich aus den vorliegenden Texten noch das ein oder andere lernen und es ist vor allem interessant, zu erfahren, wie Menschen von außerhalb durch die Jahrhunderte hinweg auf die Herrnhuter geblickt haben, und dass es dabei immer wieder die gleichen Themen sind, die die Autoren im Hinblick auf die Herrnhuter beschäftigt haben. Um die eigene Geschichte besser zu verstehen, kann es manchmal ganz hilfreich sein, einen Blick von außen darauf zu werfen. In diesem Buch geschieht das auf unterhaltsame Weise und man wird beim Lesen große Freude daran haben, einmal einen ganz anderen Blick auf die Brüdergemeine zu erhalten.

*Luise Vollprecht, Dresden*



### **Stephanie Böß, Gottesacker-Geschichten als Gedächtnis: Eine Ethnographie zur Herrnhuter Erinnerungskultur am Beispiel von Neudietendorfer Lebensläufen**

(Studien zur Volkskunde in Thüringen, Band 6 ), 2015, Waxmann-Verlag Münster, 481 S., ISBN 978-3-8309-3357-1

Es ist immer wieder erfrischend, wenn Ethnologen über die Brüdergemeine schreiben. Diese spezifische Form der Aussensicht verhilft durchaus zu neuen Erkenntnissen. Das gilt auch für dieses Buch. Wenn man vom leider irreführenden Titel absieht, ist es eine wahre Fundgrube an bisher unerschlossenem Material, bietet darüber hinaus aber auch gute Denkanstöße zur „Herrnhuter Erinnerungskultur“.

Es sind nun gerade keine Gottesacker-Geschichten, sondern Lebensläufe aus der Ortsgemeinde Neudietendorf durch die Zeiten hindurch, die zumeist erst einmal zwar im Saal – und nicht auf dem Gottesacker – bei der Beerdigung gelesen wurden, dann aber auch zu anderen Zeiten vereinzelt wieder gelesen worden sind, in der Gemeinde, im Familien- oder Freundeskreis.

Und doch ist das Werk nicht bloss eine weitere Monographie über Herrnhuter Lebensläufe –

deren hat es in letzter Zeit einige gegeben –, auch wenn man dies vermuten könnte. Stephanie Böß hat sich für eine exemplarische Lösung anhand der Gemeinde Neudietendorf entschieden, um Leitlinien des Erinnerns, Leitlinien des typischen Lebenslaufes aufzuzeigen.

Es beginnt anziehend durch eine überraschende, sauber recherchierte Darstellung der Geschichte der Brüdergemeine und ihrer Sozialstruktur. Besonders erfreulich ist hierbei, dass nicht nur hinlänglich bekannte Quellen dafür von der Autorin herangezogen wurden, sondern ein breites Spektrum der neuesten Literatur. Die etwas starke Beachtung der nordamerikanischen Perspektive (in Abhandlungen von Craig Atwood, Bethlehem) kann dabei problemlos nachgesehen werden.

Der Schwerpunkt des Buches, die Erinnerungskultur in der Herrnhuter Brüdergemeine wird ethnologisch klar beschrieben. Ob dieser Ansatz allerdings dem Gegenstand angemessen ist, bleibt für den Rezensenten die Frage. Die Äusserung von Theodor Gill, dass die Lebensläufe die Kommunikation zwischen der vorfindlichen Gemeinde (der „unteren“) und den Verstorbenen (der „oberen“) ..., wird hier m.E. allzu stark überzeichnet. Das hat sicher auch mit der inneren Begründung für Lebensläufe im eigentlichen Sinn zu tun, die sich in einer langen Traditionslinie an den Geschichten der Bibel und deren Glaubenszeugnissen orientieren. Wenn diese innere Begründung nicht geteilt oder nachvollzogen werden kann bzw. wird, dann kommt es an manchen Stellen zu Fehlgewichtung. Dies gilt unter anderem für den Beginn des letzten Teils, in dem die Ostermorgenfeier interpretiert wird.

Den Grossteil des Buches nimmt die hervorragende und gut thematisch geordnete Darstellung von Passagen aus Lebensläufen ein. Allein für diesen Abschnitt schon lohnt es sich, das Buch zu lesen. Die hilfreiche äussere Gestaltung tut das ihrige, damit sich diese Texte leicht und flüssig lesen lassen.

Ausserdem besticht der Abschnitt über neuere Jubiläen und den Umgang mit der Geschichte, der selbst das 2012 erarbeitete Leitbild der Herrnhuter Brüdergemeine behandelt, durch Beobachtungen zur Identität bzw. Identitätsvergewisserung, die zum Nachdenken anregen.

Zwei Dinge haben mich besonders gefreut: zum einen der engagierte, persönliche Zugang zum Thema und der Materie, die sich in der reichen Bebilderung, auch durch eigene Aufnahmen, als auch Gesprächsnotizen zeigt. Diese grundsätzlich positive Gestimmtheit wünschte man sich bei manchen anderen Darstellungen. Dabei lässt der völlig ungebrochene Umgang mit der Herrnhuter Binnensprache, so etwa im Gebrauch des Adjektivs „brüderlich“ (das in der jüngeren Theologengeneration tunlichst vermieden wird), schmunzeln, weil die Autorin den sprachlichen Code, den sie an der Brüdergemeine beobachtet, ganz selbstverständlich und unkritisch an einzelnen Stellen übernimmt. Zum anderen endet das Werk mit einem Ausrufezeichen, nicht nur drucktechnisch, sondern mit dem letzten Unterkapitel der Herrnhuter Lebensläufe als „eine Tradition mit Potential!“ Manchmal müssen uns Menschen, die die Brüdergemeine von aussen betrachten, auf Schätze hinweisen. Deshalb mein Dank an die Autorin für dieses gelungene Buch, das eine breite Leserschaft verdient. Volker Schulz

## Přemysl Pitter, Blick in die Zukunft

Zur unvermeidlichen Neuorientierung gehört beiderseits die Anerkennung des natürlichen Rechtes des anderen Volkes auf Heimat und Freiheit. Das christliche Gewissen heisst uns das jedem Menschen zuzuerkennen; dadurch wird die geistige Voraussetzung für ein fruchtbares Gestalten des europäischen Zusammenlebens geschaffen.

...

Die wahre Lösung der mitteleuropäischen Probleme ist nicht in besserer Grenzziehung zu suchen, sondern in der Überwindung der Grenzen. Es gibt zwischen unseren Völkern praktisch keine gerechte Grenzziehung und trennende Grenzen sind nicht gottgewollt. Die Zeit muss kommen, wo sie ihre Bedeutung verlieren, weil alles Bindende und Verbindende gewachsen ist. Dann werden Landes- und Volksgrenzen nicht mehr trennen, als es heute Bezirksgrenzen tun.

„Der neue Ackermann“, München, im Juni 1955,  
zum Thema Sudetendeutsche und Tschechen

### Inhalt: Přemysl Pitter

Jan Milič Lochman hält die Predigt der Trauerfeier.  
Frieder Vollprecht skizziert Leben und Werk von Přemysl Pitter.  
Nie begegnet und doch verbunden – Heinz Polivka und sein Verhältnis zu Tschechien und Pitter.  
Von Goethe bis Grass – Herrnhuter in der Literatur  
Gottesackergeschichten – Lebensläufe als Erinnerungskultur

### Impressum

Herrnhuter  
in der Schweiz  
Sekretariat  
Leimenstrasse 10  
4051 Basel  
061 273 40 70  
061 273 40 73 fax

Redaktion  
Volker Schulz  
Adresse s.o.  
061 273 40 74

[www.herrnhuter.ch](http://www.herrnhuter.ch)